

BESPRECHUNGEN

Jugendarbeit

STEINKAMP, Hermann: *Jugendarbeit als soziales Lernen*. Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit. Zum Beschluß der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. München, Mainz: Kaiser, Grünewald 1977. 125 S. (Gesellschaft und Theologie. Praxis der Kirche. 27.) Kart. 18,50.

H. Steinkamp, Professor für Pastoralsoziologie an der Universität Münster, legt in diesem Buch einen Kommentar zum Synodenbeschluß „Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“ vor, an dessen Entstehung er selbst als Sachberater der Synode beteiligt war. Der „Kommentar“ leidet allerdings unter einer doppelten Engführung: Erstens werden nur die Kapitel 1, 2 und 4 des Beschlusses zur Kenntnis genommen und das für die Inhalte einer kirchlichen Jugendarbeit bedeutsame Kapitel 3 gänzlich vernachlässigt. Zweitens wird das m. E. durch die Beschlüsse der Synode (gruppenpädagogisch) modifizierte gruppenspezifische Konzept auf eine gruppenspezifisch orientierte Jugendarbeit festgeschrieben.

Jenseits der Frage, ob die Beschreibung des Verhältnisses von Gruppenpädagogik und Gruppendynamik richtig ist, ob die ausgeführten Ausbildungsgänge für ehrenamtliche und hauptamtliche Mitarbeiter in der kirchlichen Jugendarbeit nicht utopisch sind (ob sie wissenschaftlich schlüssig sind, ist wiederum eine andere Frage), erhebt sich dieses zentrale Problem: Wird die christliche Dimension einer kirchlichen Jugendarbeit voll realisiert, wenn sie als „soziales Lernen“ definiert wird? Aus dieser Frage ergibt sich die andere: Werden „Erfahrung“ und das Verhältnis zwischen der „menschlichen“ und der „religiösen Erfahrung“ zutreffend definiert?

Der von Steinkamp eingebrachte Begriff der Erfahrung (33) klärt zuwenig, was inhaltlich „Erinnerung“ ist, die bei Erfahrungen eine

Rolle spielt; denn in dieser Erinnerung kann nicht nur eine frühere Erfahrung, sondern ebenso eine gelernte Wahrheit, ein Wissensstoff aufgehoben sein. Es kann sein, daß anhand eines abstrakten Begriffs die lebendige Erfahrung erst zu der ihr eigenen Deutlichkeit gerinnt. Ein wenig mehr Reflexion über den Begriff der Erfahrung hätte verhindert, daß das ganze Buch von einem Gegensatz zwischen Erfahrung und allen „Objektivitäten“ in „objektiven Sätzen“ (38) und „Riten, Symbolen, sakramentalen Handlungen“ (49) durchzogen wird. Falsche Alternativen helfen auch in diesem erkenntnistheoretischen und fundamentaltheologischen Problem nicht weiter.

Unmittelbar an dieses Problem schließt sich das andere an: die „signifikante Erfahrung“, in der ich auch eine Erfahrung meines Selbst mache (33), muß nicht identisch sein mit einer christlichen Erfahrung, solange ich „christlich“ nicht auf einen puren Deutungsbegriff oder auf die vage Vokabel „religiös“ verenge. Dabei haftet dem Begriff des Religiösen bei Steinkamp eine sonderbare Ambivalenz an: einerseits ist Religion eine signifikante Selbsterfahrung, zumal in Beziehungen zwischen Menschen, andererseits aber allzu versachlichend eine „Beziehung zwischen Mensch und Transzendenz“ (49). Warum eigentlich nicht im Sinn einer personalen Kategorie eine Beziehung zwischen Mensch und Gott bzw. Jesus Christus?

Aufgrund solcher Fehlschlüsse muß die sogenannte „situative Verkündigung“, dargestellt an zwei Perikopen des Neuen Testaments (Lk 7, 36–50, Mk 10, 46–52), nur das Ungenügen des theoretischen Ansatzes um so mehr bewußt machen. In der Interpretation des NT hebt Steinkamp heraus, daß Jesus jeweils die zwischenmenschlichen Beziehungen wieder in Ordnung, ins „Heil“ brachte. Und

er suggeriert, daß „Sündenvergebung“ im ersten Fall mit der „Wiederherstellung nicht-entfremdeter zwischenmenschlicher Beziehungen“ identisch ist (43). Er erkennt das „Wunder“ im zweiten Fall weniger im Glauben des Blinden und in der Heilung als in der „intersubjektiven sozialen Dimension des Vorfalles“ (45). Die Frage am Ende des zitierten Kapitels: „Wer hat eigentlich Interesse, die Grenze zwischen humanen und ‚religiösen‘ Zielen solcher Prozesse zu kennen?“ (45) heißt doch: Es ist unwichtig, wer Jesus Christus ist und welche Realität der Glaube an ihn bringt, welche Wirklichkeit das Reich Gottes erschließt. Diese theologische Vorentscheidung bestimmt dann das ganze Ausbildungskonzept, das für irgendeine Jugendarbeit geeignet sein mag, für eine kirchlich verantwortete gewiß nicht ausreicht. Es geht in ihr ja nicht nur um eine „interpersonelle Kompetenz“ (93), um eine „kommunikative Kompetenz“ (53) – diese sollen nicht geringgeschätzt werden –, sondern um eine spirituelle Kompetenz. Man kann also nur Chr. Bäumler (Unterwegs zu einer Praxistheorie, München 1977, 249) zustimmen, wenn er im Hinblick auf die Prüfung einer „neuen Religiosität“ in den Jugendgruppen grundsätzlich sagt: „Ein gruppendynamischer Ansatz reicht dazu nicht aus; ein umfangreicherer theoretischer Rahmen muß gefunden werden.“ So läßt sich abschließend leider nur feststellen, daß in diesem Buch weder ein Kommentar zum Synodenbeschluß noch eine gültige, d. h. ausreichende und weiterführende Theorie einer kirchlichen Jugendarbeit – nicht zuletzt im Sinn der Synode – vorliegt. R. Bleistein SJ

BÄUMLER, Christof: *Unterwegs zu einer Praxistheorie*. Gesammelte Aufsätze zur kirchlichen Jugendarbeit 1963–1977. München: Kaiser 1977. 281 S. Kart. 32,-.

Der Sammelband des evangelischen Pastoraltheologen an der Universität München enthält im Übergewicht Beiträge aus den Jahren 1963–1970. Diese Beiträge sind dennoch lesenswert, weil jeweils ein Vorspann des Verfassers seinen heutigen Standpunkt zu den

damaligen Positionen ausführt und weil man dadurch die Entwicklungen innerhalb der Theorie und Praxis seiner evangelischen Jugendarbeit ausführlicher studieren kann, als dies der wichtigste Beitrag „Auf dem Holzweg? Zum gegenwärtigen Stand der Theoriebildung kirchlicher Jugendarbeit“ (230–277) ermöglicht. Interessant ist zu verfolgen, wie über die Jahre hin die Ziele der evangelischen Jugendarbeit – von bibelorientierter Gruppenarbeit bis zu einem sozialisations-theoretischen Modell – sich verändern. In den jeweiligen Konzeptionen spiegeln sich sowohl die – zumal politischen – Zeitsituationen wie die Erkenntnisse der Humanwissenschaften. 1968 hieß die spezifische Aufgabe der evangelischen Jugendarbeit: „Die Vermittlung der Tradition der Verheißungsgeschichte mit der Situation junger Menschen in der Gesellschaft im Vollzug der Mitmenschlichkeit“ (179). 1977 dagegen heißt es: „Die theoretische Grundannahme, Jugendarbeit sei als Praxisfeld zu verstehen . . ., legt es nahe, die Sozialisationstheorie als leitende Theorie zu verwenden, weil in ihr Individuum und Gesellschaft in einem geschichtlichen Prozeß miteinander vermittelt sind. In den theoretischen Rahmen der Praxistheorie kirchlicher Jugendarbeit gehen theologische Elemente ein, sofern die Frage nach dem Zusammenhang von Subjekt, Gesellschaft und Geschichte das zentrale Problem fundamental-theologischer Theoriebildung ist“ (267). Beide Zitate machen deutlich, wie sehr sich die Theorie auf dem Feld der Jugendarbeit ausbreitete. Wichtig ist ferner die Feststellung, daß von Ökumene insofern nicht die Rede sein kann, als der Autor in diesen 14 Jahren ausdrücklich nur die Debatte der Synode um die sogenannte „reflektierte Gruppe“ zur Kenntnis nahm, obgleich doch in beiden Kirchen ähnliche Probleme diskutiert wurden. Die Überlegung, wie das Verhältnis von kirchlicher Jugendarbeit, Konfirmationsunterricht und Religionsunterricht zu bestimmen sei (220–229), wird in der katholischen Kirche unter dem Begriff eines Integrationsmodells von Religionsunterricht, Gemeindekatechese und kirchlicher Jugendarbeit zu führen versucht, wobei die jeweilige Rolle